

Der Sohn der Sonne. Eine brasilianische Legende

Noch hatte keines weissen [sic] Mannes Fuss jenes sagenhafte Land betreten, das sich alter Kunde nach, weit draussen aus den blauen Wassern des Atlantik erheben sollte. Und doch lebte in den Seefahrern der iberischen Halbinsel der Glaube an eine neue Welt. Immer wieder richteten sich ihre Augen auf die unendlich scheinende Weite des Ozeans, dessen Wasser, nach einem allgemein verbreiteten Glauben ihrer Zeit, am Ende der Welt in einer ungeheuren Tiefe verschwanden. Die Angst, von diesem Strudel verschlungen zu werden, hielt auch die kühnsten unter den Seefahrern immer wieder ab, sich dem Ende des Ozeans zu naehern. Sie kehrten unverrichteter Dinge zurueck, wenn sie nicht fuer immer verschollen blieben. Aber das Gefuehl, genaehrt durch eine sagenhafte Tradition, trieb kuehne Maenner immer wieder in die unendliche Weite des Ozeans. Die Anzeichen, dass dort eine neue Welt liegen muesste, mehrten sich, wenn sich ihrer auch oftmals die Phantasie bemaechtigte und sie auf ihre Weise deutete.

Als die Portugiesen zum ersten Mal die Azorischen Inseln betraten, fanden sie auf einer dieser Inseln eine riesenhafte Figur aus Granit. Ihre ausgestreckten Arme wiesen nach Westen, als wollten sie einen Weg anzeigen. Die Wogen des Atlantik spuelten eines Tages die Leichen zweier Maenner auf den Strand einer der Azoren, die weder der europaeischen noch der afrikanischen Rasse angehörten. Von der Existenz rotfarbiger Menschen hatte die alte Welt noch keine Kunde.

Ein Schiff etwas seltsamer Bauart, halb Karavelle, halb Kauffahrteischiff, lief eines Tages in einen Hafen der portugiesischen Kueste ein. Vom Norden kommend, hatte es in stürmischer Fahrt die Biscaya durchquert, bei der es hart auf hart hergegangen war.

----- 0 -----

Maechtige, zyklopenhaft getürmte Klippen schuetzen das Land gegen das Meer. Vor ihnen dehnt sich leuchtend der Strand. In gewaltiger Duenung rollten die Wellen den Strand hinauf und zerspruehten, weisse Gischt hochschleudernd, an den Klippen. Noch hatte sich das Meer von dem gestrigen Sturme nicht beruhigt.

Eine grosse, kraeftige Maedchengestalt stand am Ufer. Kupferfarben leuchtete ihr Koerper in den Strahlen der aufgehenden Sonne. Ein Band hielt die langen schwarzen Haare zusammen und verkuendete, dass sie noch Maedchen war. Hier, in der schuetzenden Bucht, verlor das wilde Meer seine Staerke. Das Maedchen loeste den aus Palmfibergewebe gefertigten Schurz. Mit einem hellen Schrei warf sie sich in die anlaufende Welle und liess sich auf deren Ruecken ins Meer hinaustragen. Gewandt tauchte sie unter, kam prustend empor und liess sich wieder an den Strand tragen. Sie wiederholte das Spiel, bis eine weitlaufende Woge sie hoch den Strand hinaufwarf. Sie schuettelte sich und haschte noch im letzten Augenblick ihren Schurz, den das Wasser mit fortzunehmen drohte. Schon im Begriff den Heimweg anzutreten, wurde ihr Blick durch ein seltsames Bild gefesselt.

Ein langes, rundes Holz hatten die Wellen auf den Strand geschwemmt. Es schien ihr, es muesse ein Mensch sein, der es umklammert hielt. Federnden Schrittes lief sie hinzu, um betroffen zurueckzuprallen. War das ein Mensch? – Aber die Neugier trieb sie, naeher und naeher zu treten, bis sie, jedes Furchtgefuehl ueberwindend, dicht bei ihm stand und ihn mit steigender Verwunderung betrachtete. Aus den Strahlen der Sonne schien sein Haar gesponnen, seine Haut war klar wie das Licht des vollen Mondes. Eine lange Wunde klaffte auf seiner Stirn. Rotes Blut rieselte aus ihr, er lebte. Jetzt schlug er

die Augen auf. Verwundert betrachtete er das rotbraune Maedchen, das sich ueber ihn beugte. Vielleicht dachte er, dass es ein Traumbild war. Seine Augen schlossen sich wieder.

Laufend eilte Iracema zum Dorf, das dicht am Strande im Walde lag. Die Maenner kamen eilends herbei und trugen den weissen Mann in die Huette ihres Vaters, des Haeuptlings der Manáus. Als Piay, der Zauberer und Mediziner des Stammes, kam, um den Fremdling zu schauen, fand er ihn bei Bewusstsein auf einem Fellager liegen. Neben ihm kniete Iracema und stillte mit Kraeutern das Bluten seiner Stirnwunde.

„Der Sohn der Sonne“, wie die Manáus den Fremdling nannten, war der einzige Ueberlebende des Schiffes, das in der Sturmnacht an den Klippen zerschellt war. Ein Orkan hatte die Entdeckung einer neuen Welt vereitelt. Schnell erholte sich der Fremde unter Iracemas hingebender Pflege, und bald sahen ihn die zur Jagd ziehenden Krieger unter dem Mamauranabaume vor der Haeuptlingshuette sitzen. Neben ihm flocht Iracema an einer Matte. Von Zeit zu Zeit griff sie in die neben ihr stehende Schildkroetenschale und reichte ihm ein dunkelgruenes, glaenzendes Blatt. Er kaute es und spie es wieder aus, wie die Haeuptlingstochter es ihm gezeigt hatte. Eine belebende Wirkung ging von diesen Blaettern aus. Und seine blassen Wangen bekamen allmaehlich Farbe, das dunkle Blau seiner Augen wurde lebhafter.

Missguenstige Blicke waren es, mit denen die jungen Krieger die beiden betrachteten. Hoffte doch ein jeder von ihnen, die Tochter des Haeuptlings zu gewinnen, um spaeter selbst einmal Stammeshaeuptling zu werden. Am missguenstigsten war Isahan, der Sohn des Zauberers, der nach dem Haeuptling der maechtigste Mann des Stammes war. Isahan klagte dem Vater, der „Sohn der Sonne“ muesse die Haeuptlingstochter verzaubert haben. Sie gaebe ihm die Blaetter des Kolaribaumes zu kauen und sammelte fuer ihn die Fruechte des Waldes. Piay versprach dem Sohne zu helfen.

Nach Sonnenuntergang rief dumpfer Trommelwirbel die Maenner zur Beratung. In weitem Kreise hockten sie um das Feuer, das unter dem Mamauranabaum brannte. Kuerbisschalen mit dem aus Carú hergestellten, leicht berausenden Getraenk machten die Runde. Auf einem erhoehten Sitz sass Jagoarary, der Haeuptling der Manáus. Ein breiter Guertel, dicht besetzt mit den Zaehnen erschlagener Feinde, schmueckte seine Hueften. Neben ihm kauerte seine Tochter Iracema, die als Erbin der Haeuptlingswuerde unter den Kriegern Sitz und Stimme hatte. Duester blickten ihre Augen, sie wusste, was diese Versammlung zu bedeuten hatte. Es ging um den „Sohn der Sonne“, sein Schicksal sollte heute entschieden werden. Nicht, dass ihm ein Leid bevorstand. Seine Person war geheiligt, die Goetter hatten ihn gesandt, und kein Manáu wuerde es wagen, Hand an ihn zu legen. Aber der verschlagene Piay hatte einen anderen Weg eronnen, um den Fremdling von Iracema zu entfernen. Im Stamme der Manáus bestand die Einrichtung, dass fuer die Witwen des Stammes ein Gemahl ernannt wurde, der verpflichtet war, in ihren Familien Ordnung zu halten und deren Gebieter zu sein. Dafuor war er von den gemeinsamen Arbeiten, sowie von der Teilnahme an Kriegs- und Jagdzuegen befreit und wurde vom Stamm unterhalten. Am Tage zuvor, als Iracema den Fremdling am Strande gefunden, war der Gemahl der Witwe gestorben. Noch hatte der Stamm keinen Nachfolger gewaehlt.

Der Zauberer erschien als letzter zu der Versammlung. Hinter ihm die sechs Witwen des Stammes, die sich in einiger Entfernung auf den Boden kauerten. Der Zauberer trug sein Anliegen vor: Die Witwen des Stammes verlangten den „Sohn der Sonne“ als ihren Gemahl, die Krieger moegen entscheiden.

Iracema richtete sich auf. Zornig funkelten ihre Augen den gefuerchteten und verschlagenen Zauberer an.

„Aus dir spricht Ahanga, der boese Geist. Nicht den Witwen wurde der ‚Sohn der Sonne‘ gesandt; Tupan, der gute Geist, sandte ihn mir. Ich war es, die ihn fand. Wenn Tupan er anders gewollt, so haette er die Witwen ihn finden lassen.“

Schweigend blickten die Krieger auf den Häuptling, der zu entscheiden hatte. Nach kurzem Nachdenken wandte er sich zur Tochter: „Rufe ihn her, er moege waehlen“. Beifallsgemurmelt der Krieger begleitete den Entscheid.

Von Iracema gefuehrt, betrat der Fremdling den Kreis. Um Haupteslaenge ueberragte er die Krieger der Manáus. Bis auf die Schultern wallte ihm das blonde Haar, ein roetlicher Bart bedeckte seine Wangen. Seine Stirnwunde war verheilt, nur ein blutrotes Mal war geblieben. Iracema war es, die ihm durch eine beredte Zeichensprache verstaendlich zu machen versuchte, was man von ihm verlange. Sie nahm ihn bei der Hand und fuehrte ihn zu den Witwen, die sich bei seinem Nahen der Laenge nach auf den Boden warfen. Dann wies sie auf sich und warf sich vor ihm nieder. Der Fremdling begriff, er sollte waehlen zwischen den Witwen und Iracema. Er ergriff die Häuptlingstochter bei den Armen und zog sie zu sich empor. Jagoarary nickte gelassen, er war mit der Wahl einverstanden.

Da erhob sich der Zauberer und redete. Wenn der Fremdling ein Gesandter der Goetter sei, dann moege er den schwarzen Jaguar töten, dem schon viele Krieger des Stammes zum Opfer gefallen waeren. Nur ein tapferer Krieger koenne Haeuptling der Manáus werden. Ein Murmeln der Herumsitzenden zollte den Worten des Zauberers Beifall. Der schwarze Jaguar! Keiner der Krieger hatte mit den primitiven Waffen das gefuechtete Raubtier bisher erlegen koennen. Die es versucht, waren dabei ums Leben gekommen.

Wieder war es Iracema, die dem Fremdling das Verlangen der Versammlung verstaendlich machte. Aus der Huette holte sie ein Jaguarfell, die Waffen ihres Vaters, beides legte sie vor ihn hin. Sie wies auf den Wald, brummte und fauchte wie eine Katze, ergriff die Steinaxt und machte Gebaerde des Toetens. Der Fremdling begriff, was von ihm verlangt wurde. Zweifelnd wog er die leichte Steinaxt in der Hand, pruefte den Bogen, mit dem er nicht viel anzufangen wusste. Dann gab er durch ein Kopfnicken seine Zustimmung zu erkennen.

Andern Tages sah man ihn damit beschäftigt, von dem zerbrochenen Mast, der ihn aus [sic] Land getragen hatte, die Eisenteile abzuloesen. Eine Woche brauchte er dazu, um aus einem dieser Eisenstuecke eine lange Speerklinge zu schmieden. Von fuenf Kriegern begleitet, begab er sich auf die Faehrte des schwarzen Jaguars. Tag um Tag verging, dann kamen sie zurueck. An einer langen Stange trugen zwei Krieger das Fell des schwarzen Jaguars, der, vom Speerstoss des „Sohnes der Sonne“ getroffen, sein Leben hatte lassen muessen....

Ein Jahr spaeter sass Iracema unter dem bluetenbedeckten Mamauranabaume und wiegte in ihren Armen einen hellfarbenen Knaben: den ersten Brasilianer.

Fonte: *Kalender der Serra-Post (Serra-Post Kalender)*. Ijuí, Ulrich Löw, 1949, p. 203-207.